

Das große Glück.

Roman von Elisabeth Kuplenkijerna.

11
Martha kühlte, daß das kleine Wörtchen gepreßt und still klang. Sie hätte ihm so gern ein wenig Wärme und Klang gegeben.

Margot zog sie zärtlich an sich.
„Liebe, süße Martha, du wirkst ja auch glücklich,“ sagte sie mit Überzeugung. „Ich meine nicht, weil du so viel Geld bekommst; das halte ich nicht für das Beste auf Erden, aber du bekommst den Mann, den du immer lieb gehabt hast, und es ist so herrlich, für den, den man liebt, alles zu sein.“

Martha nickte.
„Ja, so ist es,“ sagte sie leise.
Margot kühlte sie und nahm Abschied.
„Ich habe keine Zeit mehr,“ versicherte sie. „Ich muß jetzt fortgehen und mein Brautkleid kaufen.“
„Ach, das habe ich gerade getan.“
„Deines wird natürlich in einem großen Salon genäht. Meines von meinem Mütterchen. Ich bin so froh darüber. Ich finde, es liegt ein Segen in jedem Stich, den sie genäht hat.“

Martha begriff das sehr wohl, und sie lebte fast ebenso in Margots Glück wie in ihrem eigenen. An dem Abend, nachdem sie bei der einfachen Hochzeit der Freundin gewesen war, blieb sie lange in ihrem Zimmer vor dem Kaminfeuer sitzen und träumte. Sie hatte heute in etwas so Schönes hineingeblüht, und sie sehnte sich danach, es Jesper mitzuteilen. Natürlich würde er sie verstehen; auch er liebte ja, und die echte Liebe hat wohl nur eine Gesinnung.

Bald, bald würde sie auch vor dem Traualtar stehen. Sie verbrachte das heiße Gesicht in den Händen. Das Wort erfüllte sie mit einem seltsamen und feierlichen Leben, es war, als hätte es sie zum ersten und einzigen Male in einen mystischen Tempel hinein.

Endlich zündete sie die Lampe an und schrieb an Jesper. Sie freute sich immer daran, die erste Zeile niederzuschreiben, die sie ohne jede Affektation einem Volkstied entnommen hatte und niemals veränderte:

Du Allerliebster mein!
Weißt du, daß ich heute bei einer Hochzeit war? Ja, ich habe es Dir ja vorgestern geschrieben. Danke auch für das freundliche Telegramm, das Du geschickt hast! Ich hatte schon ein wenig Angst, daß Du daran vergessen könntest — Du hast ja so viel zu tun. Sage jetzt nicht, daß ich lächerlich bin, aber weißt Du, wie ich da in dem niedrigen, festlich geschmückten Zimmer stand, mit dem daheim ertöneten Altar zwischen zwei Tannen, da wünschte ich einen Augenblick, daß wir beide es ebenso schlicht hätten. Siehst Du, hier hatten gar keine fremden Hände geholfen, alles hatte ein solches Gewebe trauriger Innigkeit, daß man unwillkürlich tiefe Andacht empfand. Die wenigen, die das Brautpaar umgaben, schüttelten mit warm klopfenden Herzen für sie; das sah man den bewegten Gesichtern an, und die alte Großmutter betrachtete Sohn und Enkel mit so innigem Ausdruck, daß schon ihr Blick wie ein Segen strahlte. Wie habe ich einer Trauerde so gelauscht, wie da, als Georgs Vater, er wie kein Sohn ein armer Pastor, dem jungen Paar gute Ratschläge auf den Weg mitgab.

Du findest wohl, mein Geliebter, daß ich zu lange bei diesem, nach der Ansicht der meisten Leute wohl ganz unbedeutenden Vorgange verweile, aber ich will meine innerste Stimmung mit Dir teilen.

Du, mein Freund, bist der einzige, der den Schlüssel zu meinem Innern hat. Da sind sicherlich keine großen Tischen zu erschaffen, keine reichen Schatzkammern, aber jeder Mensch hat doch einen Wert, der zu gut ist, um in kleiner Münze ausgegeben zu werden, und eine Gedankenwelt, die für den einen, der liebt und versteht, Reichtum birgt.

Vielleicht bist Du meiner Briefe müde; sie sind so verschieden von den Deinen, wie wir selbst voneinander verschieden sind. Du repräsentierst die Freude — verzeihe mir, wenn ich es sage — vielleicht ein wenig zu sehr. Ich bin ernst. Du weißt ja, daß ich als Kind immer trübselig war, und wenn ich auch jetzt gesund bin, so bleibt doch ein Schatten von Wehmut in der Charakteranlage.

Heute abend, wo ich das Gefühl habe, daß ich mit Dir sprechen kann, wie nie zuvor, will ich Dir eine Frage stellen: Bist Du immer so leichten und heiteren Sinnes? Kannst Du Schmerz und Mißerfolg immer weglassen? Es ist mir so schwer, es zu sagen, denn ich fürchte, daß Du mich für anspruchsvoll und streng halten wirst; aber ich frage mich zuweilen, ob Du wohl manchmal nachdenkst. Er kommt mir vor, als hättest Du nie dazu Zeit vor lauter Festen und Genüssen, und wie sollst Du Dich denn in die Einförmigkeit eines Familienlebens finden? Ach, ich sehe hier in der Dämmerung und grüble über so vieles nach und komme nie damit zu Rande. Kannst Du mir nicht helfen?

Ich bin heute gewiß sehr langweilig gewesen. Verzeihe Deiner Martha! Gewöhnlich bin ich ja klug, dankbar und zufrieden, aber es muß wohl Margots Glück sein, das mich in so seltsamer Weise erregt hat. Ich beneide sie gewiß nicht. Du bist der einzige für mich. Ich wünsche Dir und mir nur dieselbe treue Stärke der Liebe. Margot und Georg brauchen einander. Für sie wäre das Leben eine Wüste voll Dornen und Dornen, wenn sie einander nicht hätten. Was bin ich für Dich? Du hast auch ohne mich ein Heim und Freude und Freunde und Bedagen: ich kann möglicherweise zu Deinem Glück beitragen, aber bin ich dazu notwendig? Ach, wenn Du mir doch auf dies antworten könntest, ehrlich antworten, ohne Ausflüchte! Tue das, mein Allerliebster. Für mich ist Wahrheit das Beste.

Küßst Du meinen Kuß auf Deiner Stirn, Deinen Augen, Deiner Wange?

Deine Martha.

Als Jesper diesen Brief gelesen hatte, murmelte er: „Ist das ein Lamento! Ich weiß gar nicht, was mit meinem Stupel los ist — ich glaube, wir sollten bald heiraten, das ist gewiß das Beste.“

Er fragte Judith Ralm:
„Sind Sie jemals sentimental gewesen, Frau Ralm?“
„Nein, nie.“
„Und wissen Sie nicht, wie man dieses Leiden kuriert?“
Sie lächelte verständnisvoll.

„Das ist jedenfalls ein Brautstadium,“ sagte sie munter. „Da wird der Drei: Weitschmerz und Weisheit probiert. Dem Bräutigam braucht ja diese kulinarische Gefellenprobe nicht zu schmecken, und dann muß das Bräutchen eben etwas weniger Kompliziertes lernen.“

„Künger Rat, soll befolgt werden! Und Sie glauben, die Grillen vergehen, wenn aus der Braut eine Frau wird?“
„Ja... kann schon sein.“

Judith strich sich das Haar aus der Stirn und begann rasch einen Geschäftsbrief zu schreiben.

Jesper ging nach Hause, um Marthas Schreiben mit den Worten der „Wahrheit“ zu beantworten, die sie verlangt hatte, und sie damit zu trösten, daß sie das Licht und die Wärme seines Lebens war. Das stimmte freilich nicht so ganz, aber konnte er sie mit so wenig erfreuen, so hatte es doch keinen Zweck, die Worte auf die Goldwaage zu legen. Er würde sie doch auf jeden Fall heiraten und also „eins mit ihr werden“, wie es hieß, und da konnte er ihr schon ein wenig Vorschuß geben.

Reuntes Kapitel.

Eine glänzende Hochzeit.

Martha konnte es nicht hindern; sie war ihrer eigenen Hochzeit schon müde, bevor sie noch stattgefunden hatte. Die Vorbereitungen waren so zahlreich und umständlich, daß die Zeremonie selbst nur wie ein kleiner, unbedeutender Schlüsselpunkt am Ende eines langen, mühsamen Weges erschien.

„Warum muß all das sein?“ fragte sie eines Tages ermattet die Majorin, als ein Zeitungsreporter nach dem andern erschien, um Auskünfte über die Zeit, die Namen der Anzeigungsverleger und Kranzgebern, die vornehmsten Hochzeitsgäste u. d. zu verlangen.

Die Majorin war eitel Liebeshörigkeit und antwortete ihrer ungeduldrigen Tochter lächelnd:
„Aber liebste Martha, große Kirchenhochzeiten sind jetzt Mode, wenn ein Mädchen von Familie sich verheiratet; es ist ganz ausgeschlossen, daß wir eine Ausnahme machen.“

Die Brautjungfern waren im Hause der Braut zu Schokolade und Tee eingeladen und beratungslustig mindestens zwei Stunden lang über die Farbe der Kleider und ob sie kurze Schleier oder Blumenstränge im Haar tragen sollten.

„Die Schleier sehen so jugendlich und lieblich aus,“ sagte Cousine Nimee, eine dreißigjährige, verblühte Ballkönigin.

„Aber man sieht ja nichts durch diesen biden Luffeyen,“ fiel Rosa ein, die mit Augen, Ohren und allen Sinnen mit dabei sein wollte.

„Nein, und dann zündert man sich doch den Teint,“ erklärte die achtzehnjährige Signib und guckte im Spiegel verfohlen nach ihrem gartengrünen, frischen Gesichtchen.

Endlich liegten doch die Schleier als etwas Bilantes und riesig Modernes, und jetzt blieb nur noch die heisse Frage, ob man gelbe, rosafarbene, lichtblaue oder weiße Kleider wählen sollte.

„Rosa,“ sagten die Jungen und Schönen, die Allerjüngsten stimmten für Weiß, und die Älten und Hässlichen waren für Gelb.

Die Majorin legte sich ins Mittel. „Ich finde, rosa ist eine charmante Farbe für Brautjungfern. Es ist so, als wäre die Braut von lauter Rosenknospen umgeben.“

Das Gleichnis fiel auf fruchtbaren Boden. Man entschied sich für rosa Musselin über gleichfarbiger Seide.

Die größte Schwierigkeit verursachten die vier kleinen Brautpagen. Die wollten durchaus nicht lernen, im Takt zu marschieren und ließen höchst unehrbietig die Schleppe fallen, die sie halten sollten, und lachten wie besessen, wenn der lange Schal, den die Majorin sich rückwärts angebunden hatte, wenn sie die „Braut“ vorstellen sollte, einsam und verlassen auf dem Boden liegen blieb.

Die Majorin war jedoch energisch und wiederholte die Probe so viele Male, bis schließlich alles klappte.

Am Tage vor der Hochzeit mußte ein Volsterabend sein. Gleich nach der Trauung ein déjeuner dinatoire im Grand Hotel. Dann konnte die Braut sich eine Stunde ausruhen und im Elternhause Abschied nehmen, bevor der Zug abging, der das junge Paar auf die oblige Hochzeitsreise führte, nicht nach dem Kontinent, dahin reisen heutzutage nur Kleinbürger — nein, nach Ägypten sollte die Fahrt gehen.

Endlich war der große Tag angebrochen. Manche fanden, daß sie ebenfugot hätten Einladungsarten bekommen können, wie manche andere; und arme vergessene Verwandte saßen in ihrer Ecke und grämten sich, während die mit leuchtendem Gesieder, an welche die Majorin gewissenhaft gedacht hatte, sich an ihrem Glück freuten.

Martha hatte sich gar nicht um die Einladungen gekümmert, nachdem sie bei den wenigen, die sie gerne mit haben wollte, auf energischen Widerstand gestoßen war.

Die Polizeikette stand schon vor den dichten Volksmengen am Eingang der Jakobskirche. Weber der schneevermischte Regen, noch die heftigen Windböen schredten die Reugierigen ab.

Niemand in dem dichtgedrängten Volkshaus konnte in die erleuchtete Kirche hineinsehen, wo die breiten Gänge

mit weichen purpurroten Teppichen belegt waren und eine exotische Blumenpracht den Altar schmückte.

Was sie hingegen sahen, das waren die Gäste, die aus ihrem Wagen unter dem Baldachin eilten und mit raschen Schritten die Kirchentür erreichten. Da blieben dann die ordnungsgeschmückten Herren und die eleganten Damen einen Augenblick stehen und durchschritten in passendem Tempo die jahrhundertalten Böllungen.

Ganz weit rückwärts, an die Wand gepreßt, aber mit ausgestreckten Häfen und Augen wie Teetassen, saßen die Schneiderinnen und Robistinnen. Sie unterhielten sich in ihrer Weise, indem sie ihre Reißerwerke betrachteten, und sie flüsteren sich zu, daß die Baronin wie ein Brett aussehen würde, wenn sie sie nicht ordentlich ausgestopft hätten, und das Fräulein Sounbfo tatsächlich nur eine Hüfte hätte, obgleich das jetzt kein Mensch merken könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Wissenschaft.

Klavierabend. (Juliette Wühl.) Die Konzertgeberin lernte man im Vorjahre hier zuerst kennen, und man mußte dabei feststellen, daß sie mit ihren Leistungen nur bedingungsweise befriedigen konnte. Zum Teil verschulbete das, wie man jetzt ersieht, die Wahl. Nach spezifisch männlich gearteter Klaviermusik sollte Juliette Wühl nicht die Hände ausstrecken. Tamals spielte sie u. a. Beethoven und Brahms, von letzteren die beiden Rhapsodien op. 79. Diesmal hatte sie gänzlich gewechselt. Ihre Kunstbetätigung atmet durchaus weibliches Empfinden, und darauf mußte sie stets Rücksicht nehmen. Das Wort: „Erkenne dich selbst“ hat ja ganz wesentlich auch für den Künstler Geltung. Am gestrigen Abend zeigte sich das besondere Wesen der Brüsseler Pianistin schon darin, daß sie selbst die Händel-Variationen („der harmonische Grobchmid“) und Mendelssohns P-moll-Präludium und Fuge zu wenig martig ansah. Ueberhaupt etwas Verschwimmendes legt sich leicht über ihr Spiel, sie zeichnet zu wenig in festen Konturen. Hier mußte Juliette Wühl Wandlung schaffen. Poesie und Wärme sprechen aus ihrem Spiel, es ist Seele in ihm, aber sie greift, im übertragenen, wie im wörtlichen Sinne, nicht energisch genug in die Saiten. Das zeigte sich auch in der Schubertschen A-dur-Sonate, deren an sich starken Lyriismus sie noch unterstrich. Erst, wo das Starke mit dem Zarten, wo Starke sich und Milde paart, da gibt es einen guten Klang. D. S.

Tonkünstlerverein. (Erster Aufführungsabend.) Eine wahre Eliteveranstaltung! Genau reichte sich an Genus! Unser Bachmann-Trio gab dem Abend gleich mit der ersten Nummer die Weihe, dem seltener gehört: u C-dur-Trio op. 87 von Brahms, das es in einer meisterhaftesten von Geist und Leben erfüllten Wiedergabe darbot. Die nächste Nummer war den Frauen Wühl gewidmet, und der Tonkünstlerverein hatte die Genugtuung, mit einem Schüler Wühl unter seinen Mitgliedern aufwarten zu können. Prof. Bertrand Roth spielte die große H-moll-Sonate; er spielte sie großartig und mit jener Klarheit und Klarheit des Vortrags, die in dem Wesen seiner Kunst begründet liegt. Das Schlüsselwort sprach Margot mit einem seinen reizenden Divertimento, in deren Wiedergabe unser Tonkünstlerverein von jeher mit Recht eine Stärke suchte und fand. Mit sichtlichem Behagen unterzogen sich die Herren Barwas, Wunderlich, Spigner, Stenz, Starke, Lindner und Prantl ihrer Aufgabe, das Werkchen zu lönnendem Leben zu erwecken. So war das aus dem Juli 1779 oder 1780 stammende Divertimento (für zwei Violinen, Viola, Bass und zwei Hörner) in D-dur, das übrigens im Klavierarrangement bei Pieter Wiedermann erschien. Goldenes Zeitalter — für die Hörer! Koch konnte man sich der Musik auch als „dienender Kunst“ (vergleiche Hermann Kretschmar, „Musikalische Zeitfragen“) erfreuen. Koch wurde nicht nur hinter der Tenorsstimme komponiert. Koch dachte man nicht daran, „Ewigkeitswerte“ zu schaffen und schuf sie doch, indem man Musik schrieb, die eben „Musik“ bleibt. Wie enttäubend ist das lebenswürdig altäuerliche Menuett, wie viel Munterkeit lebt im Finalhay und welche Feinheit und Leichtigkeit in der Gruppierung und Stimmführung zeigt sich in den Variationen des Andante.

Wissenschaft. Die nächste Sitzung der Vereinigung sächsisch-thüringischer Kinderärzte unter dem Vorsitz von Geh. Medizinalrat Soltmann, Leipzig, findet morgen Sonntag von vormittags 11 Uhr ab im Hörsaal der Universitäts-Kinderklinik im Kinderkrankenhaus zu Leipzig statt. Das Referatthema liegt in den Händen der Herren Flachs (Dresden) und Schuster (Leipzig) „über die Dentition“.

Der 29. deutsche Kongress für innere Medizin findet vom 13. bis 18. April 1912 in Wiesbaden statt, unter dem Vorsitz des Geh. Medizinalrates Prof. Dr. Stinzing (Jena). Das Hauptthema, das am ersten Sitzungstage zur Verhandlung kommt, ist: „Das Röntgenverfahren im Dienste der Erkennung und Behandlung der Magen-Darmkrankheiten“. Referent ist H. Nieder (München). Zu dem Thema halten noch Vorträge: Prof. R. Wagner (München) und Prof. Quervain (Basel). Vortragannmeldungen nimmt der Sekretär des Kongresses, Geh. Sanitätsrat Dr. Emil Pfeiffer, Wiesbaden, Parkstraße 13, entgegen.

Als erste Dame in Preußen ist unlängst Frau Alwine Teitendorn aus Wiesbaden von der juristischen Fakultät in Bonn zum Doktor beider Rechte

Moderner Juwelen- und Goldschmuck

E. B. Zimmermann, Juwelier
Wallstrasse 12.

Silberne Tafelgeräte und Bestecke

Gegründet 1758.

Anfertigung in eigener Werkstatt.

Fernsprecher 6828.

8787